

Lebendiger Spiegel des Universums

Rezension für das Archiv für Begriffsgeschichte (nicht publiziert)

Von Arabella Unger Dipl.-Päd., M.A. (Universität Tübingen)

Zu allen Zeiten gab es Beziehungen mannigfaltiger Art zwischen Mensch und Tier. Ein respektvolles Verhältnis in Form einer zwar strukturell präformierten, aber doch auch weitgehend existenziell gefühlten Verbundenheit begegnete uns erstmals in einigen indischen Religionen (Philosophien), wo, bedingt durch die Lehre von den Wiedergeburten, statuiert wurde, dass wir „menschliche Wesen Tiere gewesen sind oder sein werden“¹. Auch in Teilen der chinesischen und japanischen Philosophie kam es - zeitweilig unter dem Einfluss des *Mahāyāna*-Buddhismus - zu einer Solidarität mit den Tieren².

Im Westen war man wegen des dort lange Zeit dominierenden Anthropozentrismus erst in Folge der Ökologie-Bewegung und auch der Rezeption des Naturverständnisses mancher indigener Kulturen partiell zu einer Revision dieser Position bereit. Dabei war spätestens seit Darwin bekannt, dass der Unterschied zwischen Mensch und Tier „doch nur ein gradueller und kein prinzipieller“³ ist.

Die Autorin, Germanistin und promovierte Philosophin, bringt für die vorliegende Untersuchung, was ja auch die Besonderheit ihres Ansatzes ausmacht, als erste weitgehend eine westliche Perspektive ein, dennoch verortet sie die Idee ihres Ansatzes programmatisch-symbolisch im östlichen Denken: denn das Motto zum Vorwort entnimmt sie dem japanischen Zen-Meister Dōgen (1200-1253), nämlich, „dass alle Wesen, die existieren [...] wie die Momente der Zeit miteinander verbunden sind“⁴.

Äußerlich gliedert sich das Werk in vier Hauptteile mit den Überschriften *Wegweiser* (S. 29-116), *Begegnung* (S. 119-164), *Auflösung hierarchischer Passungen* (S. 167-216), *Magische und Animistische Anleihen* (S. 219-258), umschlossen durch *Vorwort* (S. 11-26) bzw. *Conclusio* (S. 259-264).

Der Hauptteil *Wegweiser* schildert in den ersten beiden Abschnitten (S. 29-41) die Gliederung des Textes bzw. die Methodologie der Bearbeitung des Themas und dürfte wohl als eine Art erweitertes Vorwort gedacht gewesen sein. Leider scheint zwischen dem Ende der S. 41 und dem Beginn der S. 42 insofern ein Hiatus vorzuliegen, als hier inhaltlich bereits der Hauptteil anzuheben scheint, obwohl die betreffende Abschnittsüberschrift *Lebenszugewandtheit* gemäß dem Inhaltsverzeichnis noch unter der Hauptüberschrift *Wegweiser* firmiert.

Bei der Einteilung der Hauptteile fällt auf, dass die von der Verfasserin angebotene Gliederung, abgesehen von den Fettdruck-Hervorhebungen der jeweiligen Überschriften der

¹ Nalini Balbir: Introduction. In: *Penser, dire et représenter l'animal dans le monde indien (Bibliothèque de l'École des Hautes Études Sciences Historiques et Philologiques 345)*, publ. par Nalini Balbir und Georges-Jean Pinault (Paris 2009) 10 (Übs. A.U.).

² Der *Bodhisattva* als bereits erleuchteter künftiger Buddha bleibt so lange in der Welt, bis alle Wesen erlöst sind, vgl. Peter Pörtner und Jens Heise: *Die Philosophie Japans. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (KTA 431)* (Stuttgart 1995) 419; vgl. ferner Anm. 4.

³ *Brüder, Bestien, Automaten. Das Tier im abendländischen Denken (Tierrechte-Menschenpflichten 3)*, hg. von Manuela Linnemann (Erlangen 2000) 197.

⁴ Dogen Zenji: Uji. In: Ruth Ozeki: *A Tale for the Time Being*. New York 2013) 259, zit. n. der Autorin (Übs. A.U.). Vgl. dazu auch Dōgens Lehre von der Identität von Buddhaschaft und allen (Lebe-) Wesen, Anm. 2, S. 206.

Hauptteile, keine nach außen sichtbare numerische oder alphabetische Ordnungsprinzipien aufweist. Methodisch wird das damit begründet, dass in Anlehnung an die Idee eines musikalischen „Themas mit Variationen“ (*tema con variazioni*) der Begriff der Verbundenheit (sprachlich) variiert wird (S. 24). Wenn ein solchermaßen eigenständiges Verfahren auch prima facie ungewöhnlich erscheinen mag, sollte doch bedacht werden, dass bereits ein historisches Klassifikationssystem wie z.B. das Linnésche „insofern künstlich [war,] als es keinen natürlichen Zusammenhang zwischen den Lebewesen über Artgrenzen hinaus annahm“⁵, was sowohl Darwin als auch die Verfasserin - sie spricht von „Taxonomien aus fernen Zeiten“ (S. 102) - jeweils genuin überwinden woll(t)en.

Insgesamt entwickelt die Verfasserin ein umfangreiches „Forschungsmaterial“, dem „Texte, Gespräche, Bilder, Musikstücke, Landschaften und Atmosphären zugrunde“ liegen, die „diskursiv-analytisch“, aber intuitiv-assoziativ bearbeitet werden. Das Genannte wird zusätzlich angereichert durch „eigenes Erleben als Wissensreservoir“ (S. 31 f.). Auf Grund dieser Vielfalt und der von der Autorin gewählten speziellen Vorgehensweise, wonach das Thema „mit seinen Variationen, den verschiedenen Spielarten von Beziehungen im menschlichen und nicht-menschlichen Feld vorgestellt“ wird und „[d]ie Form [...] Inspirationen freien Lauf“ lässt, um sie „in einer spiralig vorstellbaren Schleife wieder“ zurückzuführen, „bereichert, erneuert und umgestaltet“ (S. 24), liegt es für unsere Besprechung nahe, sich auf die Genese der wichtigsten Begriffe sowie die sich daran anschließenden (praktischen) Beispiele zu konzentrieren.

Wenden wir uns zunächst der Abgrenzung der beiden verwandten Begriffe *Verbindung* bzw. *Verbundenheit* zu.

Verbindungen der Lebewesen entstehen „in einem vielgestaltig lebendigen Universum“ im wesentlichen als „Spektrum gefühlter Beziehungen“, welches als Beziehungsnetz Lebewesen „aneinander und an die Welt“ bindet, was wiederum Voraussetzung für die Sinnentstehung in diesem Universum ist (S. 11). Insoweit ist „die lebendige Umgebung [...] nicht mehr [nur] Kulisse.“ In einem so gedachten gemeinsamen Universum „erhält jeder ‚Mitspieler‘ als Akteur eine Relevanz“ (S. 23).

Verbundenheit wiederum „als Voraussetzung einer gemeinsamen Lebenswelt“ bringt es für die Autorin mit sich „die Verfügbarkeit einer gemeinsamen Welterfahrung“ in eine „lebendige Struktur“⁶ einzubringen, wo zu den bisher bekannten neue Akteure hinzutreten und „ihr Gehört-Werden in den Weltprozessen“ fordern: Nur so werde ein „Durchbrechen von konstruierten Welten“ möglich (S. 20). Anders als in dem „geschlossenen präjudizierten Ordnungssystem“ könne es hier eine „Vielzahl von Allianzen“ unter den Akteuren geben (S. 23).

Eine solche Disposition erfordert allerdings die Bereitschaft zu einer ständigen Haltung der „Lebenszugewandtheit“ (S. 42) und die Bereitschaft sich selbst „affizieren“ zu lassen (S. 15), um die vollständige Palette der Kommunikationsformen unter den Lebewesen symbolisch

⁵ Engels, Eve-Marie: *Charles Darwin (Beck'sche Reihe Denker 575)* (München 2007) 107.

⁶ Die Autorin lehnt sich hier (S. 204) an den gleichnamigen Buchtitel von Heinrich Rombach an. Danach würden in einer solchen Struktur „ontologische Grenzziehungen [...] verblassen“ und der Mensch nehme „eine Bruderschaft mit allem Seienden“ auf, vgl. Heinrich Rombach: *Die Welt als lebendige Struktur. Probleme und Lösungen der Strukturontologie*. (Freiburg i.Br. 2003): 17, zit. n. der Autorin.

„als ein dynamisches [sinnliches] Kräftefeld“⁷ in umfassender Wahrnehmung erspüren zu können (S. 25).

Überhaupt ist es die von Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762) initiierte (damals neue) philosophische Disziplin der *Ästhetik* als sinnlicher Erkenntnis, welche als ganzheitliche Wahrnehmung von der Autorin als Königsweg dazu ausersahen ist, „mit der Analyse und Verfeinerung von Gefühlen“ eine „grundlegende normative Wissenschaft“ zu bilden (S. 181)⁸.

Eng damit verbunden ist bei Baumgarten die - weitgehend unter Vermittlung von Christian Wolff erfolgte - Rezeption der Leibnizschen Philosophie, einer zunächst noch auf der Stufe einer „klar verworrenen Erkenntnis“⁹ (*cognitio clara confusa*) sich befindenden, doch zunehmend im Aufstieg begriffenen und sich erweiternden „Vorstellungskraft“, welche dort weitgehend mit dem Begriff der „Seele“ gleichgesetzt wird¹⁰.

Wie aus Leibniz' *Monadologie* hervorgeht, hat „jede einfache Substanz Beziehungen“, welche [als Gesamtheit] „alle anderen ausdrücken, [...] daß sie folglich ein immerwährender lebendiger Spiegel des Universums ist“¹¹. Diese Einheit findet sich gemäß der Autorin als „Gesamtheit in jedem Lebewesen“ unter Einschluss „alles Lebendige[n], sogar [des] Anorganische[n]“ (S. 49). Somit sieht Leibniz einen inneren Zusammenhang von allem Bestehenden, welcher im Falle der Lebewesen auf „ihrem gemeinsamen Ursprung oder letztem Grund“ basiert (S. 263).

In einer solchen Gesamtheit jeder einzelnen lebenden Substanz gäbe es wohl eine „Erlebnistätigkeit zwischen Leib und Seele“ (S. 39). Der Leib sei Träger des Lebens. Der mit der Welt verwobene Leib könne spiegelbildlich als „der vom Ich beseelte Bestandteil der Welt“ (S. 199) aufgefasst werden. Somit werde der Leib „von [der] Seele gestaltet“ (S. 213). Speziell in Bezug auf ihre Konzeption von Verbundenheit zeige sich im „Hinüberreichen aus der leiblichen Sphäre zu einer anderen [...] die Bewegung der Seele“ (S. 39). Somit ist für die Verfasserin der uralte Leib-Seele-Dualismus überwunden, was jedoch in den modernen Neurowissenschaften nicht immer so gesehen werde (S. 39). Daher fordert die Autorin für die

⁷ Für die in der Hierarchie der Wahrnehmungsgrade (vgl. Anm. 9) sukzessive aufsteigende Verfeinerung einer solchen Wahrnehmung wird das schöne Bild benutzt, dass Letztere „gleich dem Prozess einer Melodiefindung in einem zunächst chaotisch empfundenen Orchesterklang“ (S. 186) angesehen werden kann.

⁸ Anders als zu der in der Nach-Baumgarten-Ära erfolgten Verengung des Begriffs „Ästhetik“ als „Philosophie der Kunst“ waren im Konzept ihres Erfinders in Form einer ganzheitlich gedachten „organischen Philosophie“ Logik und Ästhetik noch zusammen gedacht, insoweit als die Logik, sollte sie sich nicht der Abstraktion der Erkenntnis isolieren, der Ergänzung durch eine „kritische Ästhetik“ bedürfe. Außerdem hatte für Baumgarten *Ästhetik* „zugleich rezeptive und produktive Bedeutung“, vgl. Hans Rudolf Schweizer: *Alexander Gottlieb Baumgarten. Texte zur Grundlegung der Ästhetik. Lateinisch-Deutsch (Philosophische Bibliothek 351)*, übers. u. hg. v. Hans Rudolf Schweizer (Hamburg 1983): VI, XVI f., IX, 57.

Baumgartens ethisches Ideal lässt sich in Anlehnung an das von ihm selbst nie definierte Konzept des „schönen Denkens“ nur indirekt erschließen, und zwar in Parenthese an das schon bei Leibniz vorhandene Idealbild der „Vollkommenheit“, repräsentiert durch die „Fügung der Teile und des Mannigfaltigen zur Harmonie“, vgl. dazu Joachim Ritter: *Ästhetik, ästhetisch*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1, hg. v. Joachim Ritter (Basel 1971) 558 f.. Vielleicht kann eine künftige Forschung, die sich der Auswertung der in der Anlage zu Dagmar Mirbachs (erster) Gesamtübersetzung von Baumgartens *Ästhetik* ebenfalls übersetzten *Ethica philosophica* annimmt, mehr darüber herausfinden.

⁹ Joachim Scharloth: *Sprachnormen und Mentalitäten: Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766-1785 (Germanistische Linguistik 255)*. (Tübingen 2005) 12.

¹⁰ Schweizer, vgl. Anm. 8: XII.

¹¹ Gottfried Wilhelm Friedrich Leibniz: *Monadologie*, aus dem Franz. übers. und hg. v. Hartmut Hecht (Stuttgart 2008) 41, zit. n. der Autorin.

die Gegenwartsphilosophie, die „Seele in [den] philosophischen Kontext zurückzuholen“ (S. 45).

Auf dem Hintergrund einer von ihr geforderten „relationalen Ontologie“ (S. 72), welche „Welt und Leben als ineinander verflochten“ (S. 214) betrachtet, entwickelt die Verfasserin „eine auf alle Lebewesen ausgerichtete Ethik“ (S. 65), welche den Solidaritätsgedanken unter ihnen (S. 72) in den Vordergrund stellt. Dabei, und das macht die Modernität des Ansatzes aus, belässt sie es nicht bei der Theorie.

An mehreren ganz unterschiedlichen Beispielen zeigt sie verschiedene Ansätze aus der bisherigen Forschung zur (speziesübergreifenden) Verbundenheit unter den Lebewesen auf. Alle Beispiele zeichnen sich dadurch aus, dass die Begegnung mit „einem anderen Ich“ eine Bewegung ermöglicht, „die das eine Ich als verändert zu sich zurückkehren lässt, angereichert durch die Begegnung mit dem anderen Ich.“ (S. 119). Es werden so Formen von Perspektivwechseln geschildert.

Zuerst auf einer noch eher vertrauten Ebene, wo Donna Haraway ihr wettkampftartiges Spiel (*agility training*) mit ihrem Hund schildert (S. 122), wobei die Verständigung über die Spielregeln weitgehend ohne Worte in der Interaktion erfolgt (S. 121). Die Verfasserin resümiert: So erkenne man in anderen Wesen deren Fähigkeit zur „Resonanz“ (S. 175) als „Spiegel“ seiner selbst (S. 125). Über den eigenen Hund hinaus kann die Begegnung mit einem nicht-menschlichen Tier dieses zum Freund machen, wobei dadurch die nicht-menschliche Bezugsperson den Status eines für einen selbst „bedeutsamen Anderen“ (*significant other*) (S. 139) erhalten kann.

Auf einer etwas höheren Stufe vollzieht sich „eine Entscheidung in das Wesen des anderen“ in Form eines „Gestaltwandel“ (S. 149) einzutauchen. Das wird an mehreren Beispielen aus dem Schamanismus demonstriert. Dort „können andere Lebenserfahrungen bereist werden, indem man die Geister von sich Besitz ergreifen lässt“ (S. 226), oder wie es Viveiros de Castro ausdrückt, „Schamanen können Tiere in ihrer inneren menschlichen Gestalt sehen, weil sie Tier ‚Kleider‘ tragen und sich damit in Tiere verwandeln“ (S. 229)¹².

Mit der Besprechung des Filmes *The Rise of the Planet of the Apes* wird eine weitere Form der Grenzverschiebung, nämlich „die Mensch-Tier-Konstellation [...] im Zwiespalt des Wissens um die Ähnlichkeit und Kontinuität zwischen Menschen und Affen“ unter dem Aspekt von „deren Kapitalisierung“ (S. 229) für Zwecke der Hirnforschung thematisiert. Für den Schauspieler, der die Rolle des Affen verkörpert, gilt, dass diese mehr von ihm verlangt, als nur „affenartige Bewegungen“ nachzuspielen, vielmehr erfährt er dadurch in sich selbst eine „ganz andere Körperwahrnehmung“ (S. 231).

Eine wiederum andere Sicht auf die Wahrnehmung von Tieren zeigt sich im Film *Dans le regard d'une bête*, wo ein Schauspieler sich an die Körper- und Gebärdensprache der Tiere anzunähern versucht, „als er mit Kühen auf der Weide in Kontakt treten will und deren Haltung anzunehmen versucht“. Während der Filmsequenzen begegnen sich „Schauspieler und Tiere [...] immer wieder neu“ (S. 234), wobei insbesondere das Wechselspiel von Blick und Gegen-Blick hervorzuheben ist.

¹² Viveiros de Castro, Eduardo: Perspektiventausch. In: *Animismus. Revisionen der Moderne*, hg. v. Irene Albers und Anselm Franke (Zürich 2012) 85, zit. n. der Autorin.

Für alle oben genannten Beispiele gilt, dass die Protagonisten nach diesen Begegnungen mit einem „erweiterten Selbst“ (*extended mind*) (S. 240) in ihre ursprüngliche existenzielle Verfassung zurückkehren.

Im so geschärften „Bewusstsein als Tun“ (S. 257) wird das produktive Element (vgl. Anm. 8) der Baumgartenschen Ästhetik und ebenfalls der innere Antrieb nach einer „Ethik der Solidarität“ mit allen Lebewesen (S. 65,72) aktiviert und mittels des kreativen ästhetischen Potentials als Anliegen in eine Öffentlichkeit getragen, in welcher z.B. die Prozesse der industriellen Tierhaltung und Fleischerzeugung weitgehend „im Geheimen“ ablaufen und eine „Entkoppelung von Tier und Produkt“ (S. 80) stattfindet. Durch solche „Distanzkonstruktionen“ würden diese Tiere „aus dem menschlichen Feld herausgedrängt“ (S. 34). Somit muss wohl im Sinne der Verfasserin mittels Aktionskunst dieser öffentliche Bereich - wenigstens partiell - zurück gewonnen werden.

Als Beispiel dafür fungiere z.B. eine „Animalische Kunstaktion“. In einer solchen Performance wurde z.B. dem (Straßen-) Publikum eine Real-Begegnung mit Schweinen in einem im öffentlichen Raum aufgestellten Stall ermöglicht (S. 98 f.). Noch einfacher, aber nicht weniger eindrucksvoll erfolge dies durch eine „radikal simple Aktion“ des Tierrechtsaktivisten Martin Balluch: dieser hat sich in der Wiener Innenstadt in einem Kastenstand ausstellen lassen, um „eine [prinzipielle] Vergleichbarkeit von menschlichen und nicht-menschlichen Tieren“ einzufordern und offenzulegen (S. 81). Zur Demonstration des gegenwärtigen Ungleichgewichts schlüpft so der Mensch in die Rolle „des Fleischlieferanten Schwein in dessen aufgezwungenem Lebensraum, einem Stahlkerker ohne Bewegungsmöglichkeiten“ (S. 81 f.). Dadurch wird die Affizierbarkeit des Publikums unmittelbar herausgefordert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Verfasserin ein Werk gelungen ist, dass es den Lesern nicht leicht macht, sowohl was die Vielfalt der dargestellten und untersuchten Aspekte der Verbundenheit zwischen Mensch und Tier angeht, als auch bezüglich der eigenen Rezeptionsfähigkeit des dargebotenen exquisiten sprachlichen Stils und Ausdrucks. Dazu gesellt sich die bereits geschilderte Besonderheit in der Strukturierung des Inhalts. Andererseits aber bewirkt gerade Letztere, dass beim mehrfachen Lesen immer wieder neue, zum Weiterdenken anregende Perspektiven eröffnet werden.

Besonders beeindruckend ist die etymologisch hervorragende Herausarbeitung von Begriffen (S. 67 f.,80,112 f.,115,197 ff.). Auch die häufige Berücksichtigung französischsprachiger Quellentexte (sowie die Vielzahl von deren exzellenter eigener Übersetzungen) sind angesichts der starken Dominanz der einschlägigen Fachliteratur durch englischsprachige Quellen ein großer Gewinn. Weiterhin ist auch die Beigabe von den Band an geeigneten Stellen auflockernden schemenhaften eigenen Fotos positiv zu erwähnen. Einschränkend wäre zu bemerken, dass gerade angesichts der Komplexität der Materie und der oft spiralförmigen Bearbeitung der Themen die Beigabe eines Indexes dringend wünschenswert gewesen wäre.

Dennoch bleibt abschließend festzuhalten, dass mit diesem Werk wohl erstmals eine philosophische Konzeption vorliegt für den Begriff einer Verbundenheit zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Tieren, welche nicht nur „ihre Zeit in Gedanken erfaßt“¹³, sondern in vielen Aspekten schon die Herausforderungen der Zukunft auf diesem Forschungsgebiet antizipiert hat.

¹³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse* (Stuttgart 1970) 58 (im Orig. kursiv).

Karr, Susanne Magdalena (2015), *Verbundenheit. Zum wechselseitigen Bezogensein von Menschen und Tieren.* (ISBN 978-3-95808-031-7), Berlin: Neofelis, 274 S., 26,00 €.